

Leseprobe aus:

**Martina Rellin**

# **Klar bin ich eine Ostfrau!**

(Seite 19 – 31)



© 2004 by Rowohlt Berlin Verlag GmbH, Berlin.  
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag 2005.  
Alle Rechte vorbehalten.

Jutta, 45, Primaballerina

## Nachname Deutschland/DDR

Oder: Sind Sie das?

Ihr Wirken in und mit der Komischen Oper schien auf Lebenszeit angelegt – aber auch für eine Primaballerina bedeutete die Wende: neue Pirouetten. Allerdings selbst gesprungene – die Entscheidung fürs Kind, für die Kündigung, für völlig neue Arbeit. Hinaus aus dem Glashauss in den Alltag, wo ihr Publikum sie beim schönsten Behördengang willkommen heißt: «Ich habe Sie früher so gerne tanzen gesehen.»

Ich bin eine geborene Deutschland – der Name kommt von den Hugenotten, die sind hier Ende des 16., Anfang des 17. Jahrhunderts eingewandert, den Namen Deutschland hat meine Familie wie eine Auszeichnung verliehen bekommen. Einmal, 1988, waren wir mit der Komischen Oper zu einem Gastspiel in der Großen Oper in Düsseldorf. Mit dem Sommernachtstraum, ich tanzte die Titania. Im Programmheft stand ich mit meinem Titel: *Primaballerina Jutta Deutschland*. Hinter Deutschland ein Schrägstrich: Deutschland/DDR. Das haben die ganz automatisch so ergänzt, bei den anderen Tänzern stand nichts. Dieses Programmheft hab' ich heute noch.

Beim letzten Gartenfest des Bundespräsidenten hatte ich zu tun mit Beckmann. Beckmann ... Dem Beckmann

von der Fernsehsendung. Beckmann – wie heißt der noch mit Vornamen? Egal. Er sagte jedenfalls etwas wie: Wenn Sie Deutschland heißen, müssen Sie immer aufstehen, wenn die deutsche Nationalmannschaft ein Tor schießt. Na ja.

Jutta, Jutta. Meinen Vornamen – irgendwie mag ich den nicht, der klingt so trocken. Meine Mutter hat mir erzählt, meine Oma, das Oberhaupt unserer Familie, wollte als Namen, wenn *es*, also ich, ein Mädchen wird: Gloria. Ruhm und Ehre. Gloria Deutschland! Meine Mutter durchfuhr es bei der Entbindung: nein. So ist Gloria an mir vorbeigegangen. Aber meiner Mutter fiel Jutta ein. An der Oper haben mich immer alle Jule genannt, privat bin ich Juttchen. Ich bin immer erschrocken, wenn jemand Jutta zu mir gesagt hat.

Geboren bin ich 1958 in Bad Freienwalde. Da gab's diese – was war das noch – Pioniergruppe? Nein. Laiengruppe? Wir haben getanzt ... Kindertanzgruppe! Ja, da isstes, das Wort. Die Gruppe wurde von einer profilierten Tänzerin geleitet, einer Palucca-Schülerin, Dagmar Krüger, die war mit Horst Krüger verheiratet, dem Chef von der Horst-Krüger-Band.

Ich glaub', ich hab' mit sieben angefangen. Dagmar Krüger hat mein Talent entdeckt, sie ist zu meinen Eltern gegangen und hat mit ihnen gesprochen. Wir waren keine künstlerische Familie, das heißt – doch: Meine Mutter hat Musik gemacht, meine Eltern haben uns Schwestern auch dazu angehalten.

Meine Schwester ist zehn Jahre älter, meine Mutti hat mich mit 50 gekriegt. Sie hatte ein Kind verloren, im Ferienlager, ich glaube, sie hat sich deswegen immer noch ein Kind gewünscht. Ich war das Nesthäkchen, entsprechend

umsorgt. Ich hatte eine traumhafte Kindheit, wohl behütet. Ich war Schlüsselkind, wie alle anderen, wir hatten viel Freiraum. Ich habe nie mit Puppen gespielt, immer mit Jungs. Ich habe Schule geschwänzt, hatte in Betragen eine vier.

Meine Schwester ging zum Studium – und kriegte mit 18 ihren ersten Sohn. Meine Eltern wollten, dass sie auf jeden Fall das Studium weitermacht. Der Sohn kam zu meinen Eltern – da war es nicht so schlimm für meine Mutter, dass ich wegging, nach Berlin ins Internat der Staatlichen Ballettschule. Hunderte Kinder aus der ganzen Republik bewarben sich da jedes Jahr, nicht mehr als 30 wurden genommen – es war der Traum von vielen Mädchen und Jungen, und ich hatte das Glück.

Ich war weg, meine Mutter hatte wieder ein Kind, um das sie sich kümmern konnte, und meine Schwester kriegte zwei Jahre später ihren zweiten Sohn, es gab die Pille noch nicht. Auch das zweite Kind hat meine Mutter betreut, sie war ja damals schon 60, aber sie wirkte 20 Jahre jünger, sie war eine taffe Frau.

Wenn ich mir vorstelle, meine eigene Tochter mit zehn Jahren wegzugeben – das kann ich mir eigentlich gar nicht richtig vorstellen. Neulich habe ich gehört, wie sie mit einer Freundin telefoniert hat: «Ja, ich bin dann um 13 Uhr da.» Sie hat selbständig eine Verabredung gemacht, ohne mich zu fragen! Sonst kam immer erst: «Mami, darf ich?» Ihr Selbstbewusstsein ist jetzt so, dass sie allein entscheidet, das ist gewöhnungsbedürftig, Ich darf sie dann aber fahren. Gott sei Dank hat meine Tochter keine Veranlassung zum Tanzen.

Wenn man da hinkommt, ins Internat, können sich die Kinder gar nicht vorstellen, was auf sie zukommt. Ich den-

ke, das ist heute nicht anders. Erst nach drei Jahren merkt man: Es ist anstrengend. Disziplin ist das erste Grundgesetz, die Großen bringen es den Kleinen bei. Es ist dann Handwerk, das man lernt, im letzten Ausbildungsjahr, dem siebten, kommt das Künstlerische. Auftritte gab es natürlich für uns von Anfang an, ich kannte das ja schon aus der Kindertanzgruppe: In Bad Freienwalde gab's das Kurtheater, eine Freilichtbühne ...

Von Anfang an wird dir beim Ballett gesagt: Der Beruf – und für mich ist es ein Beruf – der Beruf ist kurzlebig, orientiert euch. Ich hab' das nie getan! Für mich war nur tanzen, nur, nur, nur. Es gab für mich nur die künstlerische Arbeit, die Auseinandersetzung mit der Rolle.

Zur Wende war ich 31. Und Primaballerina. Das ist ein Titel, den dir der Intendant verleiht, von deinem Land, das gilt auf Lebenszeit. In Berlin gibt's zwei von uns, Steffi Scherzer und mich. Steffi tanzt bis heute und hört gerade auf.

Bei mir war zur Wende was anderes akut: Seit ich 30 war, wollte ich Mutter werden – ich hatte meinen zweiten Mann kennen gelernt. Einen Kinderwunsch – den hatte ich bis dahin nicht gehabt, nicht gekannt. Nun wollte ich. Es hat fünf Jahre gedauert, mit ärztlicher Unterstützung, also ich meine nicht künstlich, aber wir haben uns eben untersuchen lassen, ob alles in Ordnung ist. Als ich irgendwann den Gedanken losgelassen habe: ein Kind ... das war 1992, ich war 35, hatte tolle Angebote, Tourneen, Gastspiele – da wurde ich schwanger. Es war eine neue Zeit, eine neue Gesellschaftsordnung und ich voll mit Ideen, Plänen: Ich will, ich will, ich will. Es purzelten die Angebote, ich war gefragt ... Schwanger!

Stop, Jutta, habe ich mir da gesagt. *Jetzt* ist deine Zeit.

Ich habe mich fürs Kind entschieden. Gott sei Dank. Das war die Zeit der Abwicklung der Opernhäuser ... Ich habe noch bis 40 getanzt, ich habe nach Elli schnell wieder angefangen – aus dem Glashaus ins Leben ... Wenn man seinen Beruf gelebt hat, immer, immer, immer, eins zu eins, und du bekommst dann ein Kind, das Kind ist da – ich dachte, ich krieg mich nicht wieder ein. Ich weiß noch, als ich wieder zur Arbeit ging, kam mir das Opernhaus vor wie ein ruhender Punkt.

Ellis Vater, das ist der Filmemacher Peter Vogel. Ein sehr – wie soll ich sagen – profilierter Filmemacher, er hat große Literaturverfilmungen fürs Fernsehen gemacht, fürs Fernsehen, nicht fürs Kino. Christa Wolf, Stephan Hermlin, Thomas Mann. Der Polizeiruf 110 ist seine Entwicklung, den dreht er heute noch. Ich kucke kaum Fernsehen, ich lese lieber Bücher, aber Peters Krimi seh ich mir an. Wenn man bedenkt: Polizeiruf war etwas völlig Neues in der DDR, so aus dem Leben gegriffen und total beliebt – und oh Wunder: Die Wende hat ihn nicht hinweggeschwemmt.

Ich habe Peter kennen gelernt durch den Film, er hat damals seine erste Reihe gedreht über Widerstandskämpfer im Nationalsozialismus. Da war auch die Tänzerin Oda Schottmüller dabei, sie hat deutschen Ausdruckstanz gemacht, in der Tradition von Mary Wigman. Sie gehörte zur Roten Kapelle, 1943 wurde sie im Zuchthaus Plötzensee hingerichtet.

Ich habe auch bei Peters Thomas-Mann-Verfilmung mitgemacht, danach kam noch ein Film, dann sind Peter und ich zusammengezogen. Wir lebten beide damals im Nikolaiviertel, ich Poststraße 7, er Poststraße 18. Wenn ich einmal entschieden habe, ich mache was, dann ist das so.

Ich habe meine sieben Schlüpfer genommen und bin von der Post 7 nach Post 18 gezogen, das war's dann.

Wenn es die Wende nicht gegeben hätte, dann wäre ich vielleicht Ballettmeister oder vielleicht Choreographin geworden, vielleicht wäre ich auch mehr in die Schauspielerei gegangen, wer weiß? Ich habe auch früher gerne Dinge ausprobiert, auch die Modeaufnahmen mit Ute Mahler sind so entstanden, das Titelfoto von diesem Buch ist auch aus der Serie, die muss so Anfang der 80er Jahre entstanden sein, für die *Sibylle*. Ute kam auf mich zu, wir hatten schon viel fotografiert, und sagte: «Mensch Juttchen, du musst auch mal Mode machen.» Früh um vier wird das gewesen sein, ich im Kleid am Trabi, wir waren ganz allein in den Straßen, in Prenzlauer Berg, Ute wollte dieses Morgenlicht. Wir haben auch auf dem S-Bahnhof Prenzlauer Allee fotografiert, am Ende des Bahnsteigs stand eine einsame Bank. Eine Omi kam die Treppe runter, setzte sich auf die Bank – die haben wir mitfotografiert.

Es war schon etwas besonderes, an der Komischen Oper zu sein. Wir waren ein Aushängeschild der DDR, ein Exportschlager. Das Ensemble, mit dem du tourst, das Stück – das ist sozusagen das Produkt, das du vorstellst. Ob in Thailand, Vietnam, Japan oder Amerika – du hast dich darstellen können. Das, was ich an der Komischen Oper hatte, konnte mir in Deutschland – in Ost wie West – niemand sonst bieten: Ich hatte Komponisten, Choreographen, es wurden Ballette für mich erfunden.

Zur Wende hab' ich mich verkrochen. In der Zeit danach blieben manchmal die Tänzer weg. Du kamst früh in den Ballettsaal, da fehlte einer, der blieb einfach für zwei, drei Tage in Westdeutschland, weil er sich das mal ankucken wollte. Auch vorher passierten ja Sachen wie:

Wir sind mit dem Ensemble in Finnland, und am ersten Tag bleiben zehn Tänzer weg, da mussten wir die ganze Vorstellung umstellen. Aber eben nicht das ganze Leben.

Ich hatte bei der Komischen Oper einen lebenslangen Vertrag, mit einem sehr guten Gehalt. Aber Geld ist kein Grund zu bleiben, oder? 1997 habe ich gesagt: Ich gehe. Ich habe meine Ballettschule eröffnet und bald erkannt, dass nicht jede gute Tänzerin auch eine gute Pädagogin ist. Ich musste zugeben, dass ich mit Kindern nicht klargekommen bin. Oder mit den Eltern. Mit Müttern, die fragen: «Meine Tochter ist fünf, wann kann sie denn endlich Spitze tanzen?» Ich habe mich umorientiert und die Ballettschule abgegeben.

Danach habe ich mit Profis gearbeitet, einen Tänzerstamm aufgebaut, eine Ballettcompagnie, eine freie Truppe, zwei drei Jahre haben wir trainiert und haben unsere Inszenierungen gezeigt.

Freie Tänzer jobben fast alle, sind Floristinnen, Kellner, Garderobiere, um ihre Miete bezahlen zu können. Zu DDR-Zeiten war das natürlich anders, da kam am Ende der Ausbildung die Auswahlkommission, machte die Sichtung, und es wurden Tänzer für die Ensembles ausgewählt: Wer kam nach Erfurt, Dresden, Berlin. Und wenn man dann nach 15 Jahren aufhörte, tat man das natürlich berentet mit 500 bis 1000 Mark, das war ja nicht gerade wenig. Ich habe die Truppe jedenfalls so weit vorangebracht, dass von 16 Tänzern zehn übrig blieben – drei sind jetzt in Amerika, einer in Neuseeland, zwei an der Komischen Oper.

Ich habe irgendwann völlig umgedacht, mir gesagt: O.k., Jutta, jetzt hast du eine Karriere beendet, so rund. Du hast ein Kind. Du weißt: Du bist keine Pädagogin. Du



kennst die Welt rauf und runter, du bist fit mit Profis – und was kannst du nicht? Es kamen damals Angebote aus allen Schichten und Ecken: «Frau Deutschland, können Sie nicht mal?»

Jetzt habe ich eine Agentur, einen Arbeitsplatz im Büro, von dem aus ich organisiere, meine Projekte leite, das Ganze nennt sich Event-Design, wir gestalten Ereignisse, alleine und mit anderen. Event-Design – früher hätten wir Künstlerische Umrahmung gesagt. Ich pendel zwischen Büro, Ballsaal und meinen Kunden, meinen Auftraggebern. Gott sei Dank ist die Zeit jetzt wieder sensibilisiert, es geht nicht mehr länger um Shows mit Licht und Laser, es ist wieder der Bezug zu Menschen gefragt, der ist mir wichtig.

Auch wenn ich jetzt was anderes mache als früher, vom Metier her bleibt es die Bewegung, mit der ich arbeite, ich gehe jetzt aber auch rein in die Bereiche Musik und Sport, früher war es nur der Tanz. Für das Gartenfest des Bundespräsidenten – das stand unter dem Motto *Sport tut Deutschland gut* – hab' ich die Eröffnungsveranstaltung des Abends organisiert mit einem musikalischen Bezug zum Thema: Wir hatten Gesang, ergänzt und umrahmt von Cheerleadern, es gibt ja auch Choreographien zu Sport, zum Beispiel ein getanzttes Tennismatch ... Ich hatte bei alledem auch immer die jungen Sportler im Blick zu behalten.

Für mich ist das alles immer noch etwas völlig Neues, du arbeitest wie ein Teufelchen, also selbst und ständig, das bin ich ja durchaus gewohnt, aber es ist Schwerstarbeit, nicht körperlich, sondern geistig. Ich mache unglaublich intensive inhaltliche Arbeit, ich will meine Farbe zu einem Event geben – wenn ein klassisches Konzert auf dem Pro-

gramm steht, dann sehe ich das als Herausforderung, mit meiner Phantasie etwas Eigenes dazu zu entwickeln, ebenso, wenn ich einen Abend für eine Autopräsentation gestalte.

Also, sagen wir's mal so, wie ich es neulich von Eberhard Esche gehört habe. Es gibt zwei neue Nachrichten. Die erste: Das Theater stirbt. Die zweite: Das Theater ist immer der Spiegel der Gesellschaft. So ist es. Aber wenn die Gesellschaft stirbt, dann suche ich nach Wegen, wie man sie wieder lebendig machen kann. Das können sehr kleine Dinge sein, das kann auch bei einer Autopräsentation sein, wo man es vielleicht nicht unbedingt vermutet. Vielleicht habe ich da ein Geheimnis, ich weiß nicht, vielleicht ist es auch keins: Bei einer Abendveranstaltung bringe ich den Betrachtern alltägliche Dinge so dar, dass sie sie beim Zuschauen für sich wieder entdecken. Ich hatte so eine Veranstaltung, für wen, weiß ich im Moment gar nicht, ich sehe den Raum aber vor mir ... Also, ich finde die Arbeit von Floristinnen immer wieder so wunderbar und faszinierend, was unter ihren Händen entsteht. Da habe ich an diesem Abend Tanz und Floristinnen zusammengeführt, wir hatten ein riesiges Wasserbecken, 20 mal 20 Meter mit zehn Zentimeter hohem Wasser, so eine große Gummianne, extra angefertigt. Wir hatten die Floristinnen, Pflanzen, Tanz, sphärische Klänge.

Es ist ja alles schon einmal da gewesen, wir erfinden ja nichts wirklich neu. Im Moment gehen wir zurück in die Zeit des Barock und bedienen uns da: Die Kultur der Feste, des Karnevals, der Lesungen – es gab große Feuerwerke im Barock, Wasserspiele, Brunnen, was alles. Auch die Verkaufskultur. Ich habe gerade *Das Parfüm* von Patrick Süßkind gelesen, ich weiß auch nicht, warum ich so spät dazu

gekommen bin. Wie da die Geschäfte beschrieben werden, dieses Handwerk, diese hohe Kultur des Verkaufs. Das finde ich phantastisch, allein, wie in diesem Buch die Geschäfte beschrieben sind, das ist herrlich. Aus dieser Zeit schöpfe ich viele Dinge.

Oper, Theater, das Offizielle – das interessiert mich zur Zeit weniger. Ich finde, es geht einfach nicht mehr: Dieses Am-Tropf-hängen-und-Warten, dass sich schon eine Lösung findet, dass sich Geld findet, dass doch nichts geschlossen oder abgebaut werden muss, dass sich was tut ... Früher, im Barock, auch zur Goethezeit, funktionierte die ganze Kunst mit Mäzenen. Wir brauchen da ein anderes Denken. Die staatlichen Theater, so wie wir sie heute haben, sind doch klar eine Entwicklung des Kalten Krieges. In der Bundesrepublik hat man die Theater staatlich geführt und hoch subventioniert, in der DDR-Verfassung war festgehalten, dass dem humanistischen Erbe die große Verantwortung des Staates gilt. In Berlin waren wir doch nach der Wende mit Oper überflutet: drei Häuser! Die waren Kinder ihrer Zeit.

Wir haben einen Verfall der Gesellschaft, der Kultur, der Wissenschaft, des Gesundheitswesens, ja. Aber das hat die Generation meiner Mutter auch schon gesagt, dass alles immer schlechter wird. Für mich ist entscheidend: Jetzt, jetzt, jetzt, *die* Minute. Die nächsten Tage, ja, die kommen auch, aber was zählt, ist der Augenblick, in dem wir hier sitzen.

Vor zwei Jahren habe ich angefangen, mich wieder aufzubauen – ich war psychisch und physisch am Ende, ich wog noch 38 Kilo – irgendwann bin ich im Krankenhaus aufgewacht. Für mich war das damals alles zu viel gewesen: Ich war raus aus dem festen Engagement, meine

Tochter war da, es kam meine Selbständigkeit mit der Ballettschule – dann der Alzheimer meiner Mutter und die Verantwortung zu entscheiden: Pflegeheim ja oder nein. Meine Mutter wohnte nämlich damals bei uns, auch Peters Vater. Von ihrem 82. bis 92. Lebensjahr hat meine Mutter bei uns gelebt, anfangs war das sehr angenehm, sie hat sich sehr eingebracht mit ihren Möglichkeiten. Die Betreuung von Elli, das wäre zu viel gewesen, aber meine Mutter hat viel im Haushalt gemacht, geputzt, auch viel mit anderen Rentnern unternommen, aber ab 88 hatte sie dann Altersdemenz, o Gott, nein, nein, nein. Ich achte jeden, der sagt: Es geht nicht, ich muss Mutter in ein Pflegeheim geben. Bei mir blieb damals auch meine Ehe auf der Strecke. Das war toll von meinem Körper, dass er mir die Grenze gezeigt hat. Heute wiege ich schon wieder 46 Kilo. Das war immer die Gnade meines Körpers, dass ich beim Tanz nie Probleme mit dem Gewicht hatte, ich musste immer aufpassen, dass ich nicht zu dünn wurde.

Seit zwei Jahren ist, wie gesagt, vieles anders, da ist Neugier auf Menschen, Offenheit für Nähe, sicher auch geschuldet dem Zusammenleben mit Peter. Es war eine Weile so, dass ich selber auf der Strecke geblieben bin, ich war nur für andere da. Erfolg macht einsam. Diese Einsamkeit habe ich im Unterbewusstsein gespürt. Die Anerkennung ist da, die war immer da, aber der Respekt steht im Wege. Ich meine: bei Männern, um sich zu nähern. Für mich als Frau, die in der Öffentlichkeit steht, ist es ganz schwer, einen Liebhaber zu finden. Ich hätte auch gerne einen Liebhaber. Fällt mir gerade so ein, wo ich auf dein Buch kucke ...

Ich meine, in der Tierwelt gibt es doch auch diesen Prozess, diesen Entwicklungsprozess. Man lernt sich kennen,

ist verliebt, man bekommt ein Kind, und alles pendelt sich irgendwie ein, ist auch abgeschlossen. Also, o. k. ich bin offen für Neues, es ist einfach so.

Ich bin keine klassische Gattin. Klassische Gattinnen sitzen zu Hause, haben einen enormen Einfluss, auch bei Filmleuten, bei der Besetzung ... Ich habe nicht den Status einer Gattin, ich fahre auch nicht zu Filmfestivals. Ich mag das nicht, wenn man sagt: «Das ist mein Mann», «das ist meine Frau.» Ich kann sagen: «Das ist meine Tasse.» Ich sage, wenn ich Peter vorstelle: «Das ist der Peter Vogel.» Er ist doch eine Persönlichkeit, er hat meinen Respekt. Und ich seinen auch.

Bis zur Wende warst du als Frau geachtet – es kam die Wende, und plötzlich standen Vertreter vor der Tür, die dir eine Versicherung verkaufen wollten und fragten: «Ist Ihr Mann zu Hause?» Da fühlst du dich als Frau degradiert, und das spüre ich heute noch in ähnlichen Situationen.

Auf Usedom wollen wir nächsten Sommer ein Konzert als Riesenevent veranstalten: ein Konzert mit Orchester, Ballett. Es gibt ja einen Trend zum geballten Musikhören. Das soll das Sommerhighlight der Insel werden. Usedom, Heringsdorf, Zinnowitz, Ahlbeck, die Kaiserbäder: Das ist ja neu, das ist schick, auch elitär. Ich habe Urlauber aus Westdeutschland getroffen, die letztes Jahr noch auf Sylt waren, aber jetzt sagen: Hier ist alles neu, nicht in den 60er oder 70er Jahren stehen geblieben. Und die Natur ist auch viel schöner.

Mit meinem ersten Mann war ich viel in Ahrenshoop. Eigentlich war ich schon immer an der Ostsee, im Ferienlager da oben, ich bin da oben groß geworden, es ist meine zweite Heimat. 1990 bis 96 waren wir alleine am Strand. Die Ostdeutschen waren nicht mehr da, die waren auf Ibi-

za oder Mallorca, die Westdeutschen waren noch nicht da. Jetzt ändert es sich: Wochentags ist es aber immer noch leerer als am Wochenende, klar, dann kommen die Berliner, die ihre alte Badewanne Usedom wiederentdecken.

Es kommen die Betuchten, viele Alte, oft haben sie ein Enkelkind dabei. Klar, für eine Familie mit zwei Kindern ist Ostsee viel zu teuer, zwei Wochen Türkei im Oktober für wenige Euro ist für die viel attraktiver. Ich finde schon, an der Ostsee gibt es noch viel unberührte Natur, es gibt Neues zu entdecken. Und die oberen Zehntausend machen es wie früher: Die haben ihre Ferienwohnung an der Ostsee, da verbringen Hausfrau und Kinder den Sommer, der Mann kommt im Urlaub nach. Das sind dann klassische Gattinnen, die, die auf ihren Mann, auf seinen Beruf extremen Einfluss haben. Anders als bei uns.

Ich mag meine berufliche Selbständigkeit. Ich finde das jetzt viel spannender, als wenn man wie früher den roten Teppich ausgerollt kriegt, den Parkplatz freigehalten kriegt – die Primaballerina kommt. Es ist schon oft schwierig, den Kunden von einer Idee zu überzeugen, die du nicht zeigen kannst, im Zweifelsfalle ist ja jede Veranstaltung neu. Aber ich gehe gerne Klinkenputzen, ich mag das Tip-peltappel, du kümmerst dich um mögliche Kunden, lernst sie kennen, sprichst mit ihnen, dieser ganze Vorgang ist spannender als die Arbeit auf der Bühne. Die ist körperlich anstrengend, ja, aber meine neue Arbeit ist geistig anstrengender, und: Man ist selbst verantwortlich. Das ist meine Erfahrung. Ich merke auch bei meiner Arbeit jetzt: Man trägt eine Verantwortung, das Qualitätslevel ist ganz oben, das entspricht ja auch meiner Herangehensweise.

Natürlich gibt es auch den Angstfaktor, aber Angst kanalisierst du, indem du dir sagst: Jetzt. Jetzt und hier.